

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 125 (1957)
Heft: 37

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 12. SEPTEMBER 1957

VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN

125. JAHRGANG NR. 37

Ihr seid die Jugend, ihr seid Arbeiter, ihr seid Katholiken!

PAPST PIUS XII. AN DIE TEILNEHMER DES ERSTEN WELTKONGRESSES DER
CHRISTLICHEN ARBEITERJUGEND IN ROM

Während die Teilnehmer des Moskauer Jugendfestivals nach Hause zurückkehrten, pilgerten die Vertreter der christlichen Arbeiterjugend nach Rom, um dort vom 23. August bis 4. September ihren ersten Weltkongress zu begehen. Man kann sich kaum eine eindrucklichere Gegendemonstration zur Moskauer Maskerade denken als dieses von spontaner innerer Überzeugung getragene und durch schwere persönliche Opfer ermöglichte Treffen von 30 000 Mitgliedern der JOC (Jeunesse Ouvrière Catholique), die die christliche Arbeiterjugend von mehr als 80 Ländern vertraten. Der Kongress, über dessen Verlauf die Tagespresse einläßlich berichtete, wurde am 23. August mit einer Ansprache von Prof. Luigi Gedda, dem Präsidenten der Kath. Aktion Italiens, offiziell eröffnet, worauf die Teilnehmer gemeinsam das vom Heiligen Vater verfaßte Gebet für die Kirche des Schweigens verrichteten. Den Höhepunkt bildete die französische Ansprache, die der Papst Sonntag abend, den 25. August, um 18 Uhr auf dem Petersplatz an die Teilnehmer richtete («L'Osservatore Romano», Nr. 197, Montag/Dienstag, 26./27. August 1957) und die wir unsern Lesern in Originalübersetzung ungekürzt vermitteln.

J. St.

Erhebendes Schauspiel

Es fehlen Uns die Worte, um Unserer Freude gebührend Ausdruck zu verleihen, geliebte Söhne und Töchter, wenn Wir euch heute vor Unsern Augen versammelt sehen, während euer Beifall und eure Lieder diesen heiligen Ort erfüllen, der geweiht ist durch das Martyrium und das Grab des Apostelfürsten, den Ort, den die Christen aus der ganzen Welt ohne Unterlaß in Scharen aufsuchen, um hier Kraft und Trost zu suchen! Seit langem wünschten Wir diese Begegnung mit den Vertretern der katholischen Arbeiterjugend; schon im Jahre 1939, zu Beginn Unseres Pontifikates, war sie Uns versprochen, doch die traurigen Ereignisse des Krieges machten ihre Verschiebung auf bessere Tage notwendig. Da Wir wissen, daß dem Wunsche des Vaters seit Monaten die Erwartung und Vorbereitung aller seiner Söhne, vorab der entferntesten, entspricht, die diese Stunde herbeisehnten, so ist Unsere Genußung darob nur um so größer, wenn

Wir eure von Begeisterung erfüllte Versammlung betrachten und hören, mit welcher überzeugter Einsatzbereitschaft ihr jeden Tag dafür kämpfen wollt, damit ihr das Ideal der christlichen Arbeiterjugend immer besser verwirklichen und eure Arbeitskameraden und -kameradinnen für dieses Ideal gewinnen könnt.

Wie die Schar, die der hl. Apostel Johannes in der prophetischen Offenbarung auf Patmos schaute, «eine große Schar, die niemand zählen konnte, aus allen Völkern, Stämmen, Ländern und Sprachen» (Apok. 7, 9), so seid ihr wie mit einem Gewand der Unschuld mit jener heiligmachenden Gnade bekleidet, die euer Stolz und eure Kraft ist; ihr seid die Bannerträger eines Apostolates, das bereits bewundernswürdige Früchte zeitigt, eines Apostolates, das allzeit mutigen Kampf und — Wir wissen es sehr wohl — Opfer erfordert, die zuweilen heldenhafter Zeiten würdig sind. Aufrecht und gerade steht ihr da angesichts einer Welt, die die heiligen Wirklichkeiten vergißt oder verachtet, und ruft ihr durch euer Wort, eure Taten und euer ganzes Leben laut zu: «Heil unserm Gott, der auf dem Throne sitzt, und dem Lamm» (Apok. 7, 10).

Doch hinter euren Reihen glauben Wir auch die Hunderttausende von jungen Arbeitern und Arbeiterinnen aller Kontinente zu erblicken, die euch nach Rom abgeordnet und euch beauftragt haben, Uns den Beweis ihrer Anhänglichkeit und ihres Apostolates, das sie in ihrer Umgebung ausüben, zu überbringen. Wir sehen auch die Menge jener, die sie gewinnen und zu Gott zurückführen wollen — wie die Handvoll Sauerteig, die, unter die träge Teigmasse gemischt, diese durch die Gährung durchdringen, heben und in wohlgeschmeckendes und gesundes Brot umwandeln soll. Ja, eure Anwesenheit tröstet und bewegt das Herz des gemeinsamen Vaters, der weiß, mit welcher Begeisterung und mit wie großen Opfern ihre eure Wallfahrt zurückgelegt habt. Als junge Arbeiter und Ar-

beiterinnen aus mehr als 80 Nationen, ge-eint in der großen christlichen Bruderliebe, verkündet ihr laut, daß ihr hierher gekommen seid, um euren katholischen Glauben, eure uneingeschränkte Liebe zu Christus, euer kindliches Vertrauen in seinen Stellvertreter und in seine Kirche, euren Willen zur Gerechtigkeit und zum Frieden zu bejahen. Ihr seid gekommen, um in Unserer Gegenwart euer hochherziges Versprechen zu erneuern, alle Arbeiter zur Kirche zurückzuführen; gewiß, ein stolzes Vorhaben!, aber wie selbstverständlich für Menschen, deren Herz von Liebe erfüllt ist, und die sich mit Christus vereint wissen, weil sie in ihren Unternehmungen bereits die Macht der Gnade erfahren haben.

Ihr seid also in dieses Ewige Rom gekommen wie zum Brennpunkt des Lichtes und der Wärme, der euren Geist erhellen und eure Herzen entflammen soll in der Erfüllung eurer doppelten Aufgabe: in euch das Glaubensleben zu bewahren und zu festigen und seine Wohltat auch jenen zu vermitteln, die es noch nicht kennen. Ihr wollt ein tiefes und echtes christliches Le-

AUS DEM INHALT

*Ihr seid die Jugend, ihr seid Arbeiter,
ihr seid Katholiken!*

Die Kirchenväter und die Freundschaft

*Probleme des kirchengeschichtlichen
Unterrichtes heute*

Vier Gottesdienste und vier Lehren

Ordinariat des Bistums Basel

Berichte und Hinweise

Im Dienste der Seelsorge

Persönliche Nachrichten

Cursum consummaverunt

Kurse und Tagungen

ben führen, nicht nur in der Verborgenheit eures Gewissens, sondern auch vor der Öffentlichkeit, in euren Familien, im Quartier, in der Fabrik, in der Werkstatt, im Büro, und ihr wollt so eure aufrichtige und ungeteilte Zugehörigkeit zu Christus und zur Kirche kundtun. Eure starke Organisation, eure Methode, die zusammengefaßt ist in der wohlbekanntem Formel: «Sehen, urteilen, handeln», eure Interventionen auf lokalem und regionalem Boden, im staatlichen und zwischenstaatlichen Bereich setzen euch in die Lage, zur Ausbreitung des Reiches Gottes in der modernen Gesellschaft mitzuhelfen und die Lehren des Christentums in ihrer ganzen Kraft und Ursprünglichkeit in diese hineinzutragen. Wir möchten hier einige Aspekte dieser Tätigkeit behandeln, indem Wir sie mit dem Namen eurer Bewegung verknüpfen: ihr seid die Jugend, ihr seid Arbeiter, ihr seid Katholiken.

I. «Ihr seid die Jugend»

Die Jungen fühlen die physischen und sittlichen Kräfte in sich wachsen; angetrieben vom Verlangen, sie zu entwickeln, denken sie von selber an die Zukunft, an das, was das Leben an Großem und Schönerem verspricht. Sie sind von einem glühenden Optimismus beseelt, der mutig vorwärts schreitet, vor allem, wenn er sich auf die göttliche Gnade und die Hilfe Gottes selber stützt. Aber die heutige Welt stellt diesem Optimismus furchtbare Hindernisse in den Weg. Ihr seht um euch herum Massen von Menschen, die mit unüberwindlichen materiellen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, mit dem Hunger, mit dem Elend, mit der Unwissenheit; viele von ihnen vergessen sogar ihre Würde, verlieren ihr Ideal und geben sich mit einem niedern Ersatz zufrieden. Dann schmeicheln sich falsche Propheten in die Reihen dieser niedergedrückten Menschen ein, säen Keime des Hasses und der Auflehnung und täuschen sie mit trügerischen Versprechungen. Unter dem Vorwand, die natürlichen Hilfsquellen vermöchten die wachsende Menschheitsfamilie nicht zu ernähren, greift man sogar die Würde der Ehe und der Familie an.

Wie versucht die christliche Arbeiterjugend diesen Übeln Abhilfe zu schaffen? Sie bejaht mit der ganzen Kraft ihrer Jugend den Glauben an die geistigen Reichtümer der Menschheit, an ihre irdische und übernatürliche Berufung, und sie sucht sie schon jetzt zu verwirklichen. Sie bemüht sich, ihren Mitgliedern eine geistige und sittliche Erziehung zu sichern, und zeigt ihnen so den wahren Sinn des Lebens; sie erzieht sie zum Widerstand gegen die erniedrigenden Versuchungen und jede Feigheit; sie enthüllt ihnen den Wert der Hochherzigkeit und des brüderlichen Verstehens. Sie unternimmt es, ihren Geist und ihr Herz zu fordern, um sie zu Menschen zu erziehen, die sich ihrer Verantwortung be-

wußt und bereit sind, furchtlos die schwersten Mühen zu meistern. So hat die christliche Arbeiterjugend dort, wo sie seit langem wirkt, christliche Führer herangebildet, die als solche eine Hoffnung für die soziale Zukunft und die christliche Erneuerung der Arbeiterwelt sind. Die wirtschaftlichen und sozialen Probleme, die sich aus dem Anwachsen der Bevölkerung des Erdballs ergeben, aus der ungleichen Verteilung der natürlichen Hilfsquellen, aus der ungenügenden Entwicklung gewisser Gegenden erfüllen viele mit Mißtrauen und Pessimismus; die Jungen dagegen sind überzeugt, daß diese Probleme durch die Zusammenarbeit aller Gutwilligen gelöst werden können und müssen. Wenn man entschlossen ist, diese Probleme freimütig ins Auge zu fassen, die Gegebenheiten ernstlich zu studieren, die Forderungen des christlichen Gewissens zu erfüllen, dann werden die verderblichen Auswirkungen eines Zustandes, er mag noch so schwierig erscheinen, nicht lange andauern.

Bemüht euch, alle Mittel der persönlichen und sozialen Bildung zu benützen, die eure Bewegung euch zur Verfügung stellt! Man meint zuweilen — sehr zu Unrecht —, die jungen Christen betrachteten die Zukunft der Welt mit Mißtrauen, sie seien traurig und entmutigt wegen der wissenschaftlichen und technischen Fortschritte, die eine Fessel und ein Hindernis werden könnte für ihren Glauben; sie seien mit einem Wort schwach und machtlos gegenüber der Armut, der sozialen Ungerechtigkeit und all der Formen der Unterdrückung, die in der heutigen Gesellschaft bestehen, und daß sie in passiver Resignation das Los hinnähmen, das sie niederdrückt. Die Bewegung der christlichen Arbeiterjugend hat euch, liebe Söhne und Töchter, klar und überzeugend

bewiesen, wie irrig das alles ist. Weil ihr katholisch seid, seid ihr viel stärker als andere, ihr besitzt die unfehlbare Gewißheit des Endsieges. Ohne Zweifel verzichtet ihr darauf, die Mittel der Gewalt, der Lüge und all die Methoden anzuwenden, die, statt die Rechte der Person zu achten, diese schmälern und sogar unterdrücken. Eure Stärke liegt im Übernatürlichen; sie kommt von Gott, sie wird euch jeden Augenblick geschenkt durch den Heiligen Geist, der euch erleuchtet und der euren unscheinbarsten Handlungen einen unschätzbaren geistlichen Wert verleiht.

Und weil ihr die Wohltaten jener Bildung, die eure Bewegung euch vermittelt, und jenen neuen Eifer, der euer Leben erfüllt, an euch selber erfährt, wollt ihr sie auch den andern bringen, vor allem jenen, die der Mittel der Bildung und der Kultur entbehren und nicht wie ihr die Kunst der Selbstdisziplin und die Methoden der sozialen und religiösen Betätigung erlernt haben. Ihr sucht einen schlichten und herzlichen Kontakt mit ihnen; ihr werdet sie für eure Bewegung gewinnen oder werdet ihnen wenigstens das vermitteln, was ihr selber empfangen habt, damit sie statt ihre Jugend in Untätigkeit und ungesund ihr selber empfangen habt, damit sie, statt sich passiv dem Druck widerwärtiger Umstände zu fügen, lernen, sich auf ein hohes Ideal festzulegen und ihre Kräfte und ihr Vertrauen durch die engen und brüderlichen Bande eurer Bewegung zu steigern. Im selben Ideal geeint, werdet ihr gemeinsam, geführt vom Licht des Evangeliums und getragen vom Eifer eurer christlichen Freundschaft, eine glückliche und fruchtbare Zukunft für euch selbst und für eure Gefährten vorbereiten.

(Originalübersetzung für die «SKZ» von J. St.) (Fortsetzung folgt)

Die Kirchenväter und die Freundschaft

Der gesunde Mensch kann auf die Dauer nicht in der Isoliertheit leben. Er strebt aus der Vereinsamung heraus und verbindet sich freundschaftlich mit dem Du. Zu allen Zeiten, schon in der Antike, ist von hochstehenden Menschen der Wert der wahren Freundschaft gepriesen und verherrlicht worden (vgl. «Freundschaft in der Antike» in «Verpflichtendes Erbe», Rex-Verlag). Das Christentum hat die Freundschaft nicht entwertet. Im Gegenteil! Was natürlich, edel und gut ist, wird von der Gnade nicht zerbrochen und zer schlagen. Es wird vielmehr geadelt und verklärt. Christus ist das Verbum caro factum. Die Philanthropia des Erlösers (Tit. 3, 4) hat alles natürlich Edle und Wertvolle geheiligt. Dazu gehört auch die Freundschaft unter Menschen. So können wir sagen: je mehr ein Mensch die «humanitas christiana» in sich auszuprägen ver-

sucht, um so mehr wird er auch der Freundschaft einen schönen Platz anweisen und sie von Christus segnen lassen.

Es ist vielleicht lehrreich, diesem so tief menschlichen Charakterzug, diesem Drang, der aus den Tiefen der gesunden Seele aufsteigt, bei den Kirchenvätern nachzugehen. Diese Männer sprengten in so mancher Beziehung die Grenzen des Gewöhnlichen. Daher könnte eine oberflächliche Kenntnis ihres Lebens sie auch in Fragen der Freundschaft gleichsam zu Übermenschen erheben. Je mehr wir aber in jene uns oft, ach!, so fremde Welt einzudringen versuchen, um so mehr sehen wir bei ihnen den Goldgrund des echt Menschlichen aufleuchten. Es ist richtig, daß wir nicht von allen zeigen können, wie sie die Freundschaft gepflegt haben. Nicht selten fehlen uns die entsprechenden literarischen Denkmäler. Ferner sind die Charaktere sehr

verschieden und deshalb auch die Neigung, Freundschaftsbande zu knüpfen. Wir möchten hier nur vier bedeutende Kirchenväter zu uns sprechen lassen, zwei abendländische, den heiligen Ambrosius und den heiligen Augustinus, und zwei morgenländische, den heiligen Gregor von Nazianz und den heiligen Basilius. Leider müssen wir uns mit Andeutungen begnügen.

Was ist nach ihnen Freundschaft? Augustinus zitiert einmal in einem Brief die Definition Ciceros: *rerum humanarum et divinarum cum benevolentia et caritate consensio* (PL 33, Ep. 258). Findet sich das im Leben der genannten Männer?

Hatte *Ambrosius* von Mailand Freunde? Ist man nicht versucht, mit einem zweifelnden Kopfschütteln zu antworten? Ein Freund muß doch ein weiches Gemüt haben. In seinem Innern spürt er bisweilen eine Leere, die durch den Austausch von Gedanken und Erfahrungen mit einem gleichgesinnten Menschen ausgefüllt wird. Seine Seele strebt nach dem verstehenden Du. Ambrosius war aber auch auf dem Bischofsstuhl römischer Beamter geblieben. So möchte es einem oberflächlichen Kenner seines Lebens scheinen. Er war fast immer in schwere Kämpfe um die Orthodoxie verwickelt. Für Kaiser mußte er eintreten und lange Reisen unternehmen. Die Seelsorge und die Bücher nahmen seine Zeit in Anspruch. Und dann die vielen und bisweilen quälenden Fragen, die einem führenden Kirchenmann gerade in jenen Jahren gestellt wurden! Freundschaft aber braucht Stille. Sie verlangt nach dem ungestörten Austausch von Gedanken, nach der gemüthlichen Feierstunde in der warmen Stube. Kann man sich den strengen Kirchenvater von Mailand, den Augustinus beim Studium nicht zu stören wagte, so vorstellen? Hat nicht vielmehr der Staatsmann und Kämpfer um die Orthodoxie, der Verfasser vieler Werke, den Menschen zu sehr in den Hintergrund verdrängt? Das alles ist aber nur Schein. Auch in der Brust eines Ambrosius schlug ein warmes Herz. Sicher hat er sich oft, müde und verzagt, nach der Aussprache mit einem lieben Freund gesehnt, nach einem aufmunternden Wort aus seinem Mund. Der Bischof von Mailand konnte weich und zart werden.

Eine überaus innige Liebe verband ihn mit seiner Schwester Marcellina. Nicht weniger tief und herzlich war die Liebe, die er seinem Bruder Satyrus entgegenbrachte. Wer das fein empfindende, echt menschliche Herz des Mailänder Bischofs spüren will, lese seine Trauerrede auf den Bruder Satyrus! Diese — und die anderen Trauerreden — gehört wohl mit zum Schönsten der patristischen Literatur. Da war er erschüttert. Seine Augen füllten sich mit Tränen. *«Nihil quidem habui, fratres carissimi, in rebus humanis tanto fratre pretiosius, nihil amabilius, nihil carius.»*

Wenn wir an die zarte Geschwisterliebe des Heiligen denken, werden wir uns bewußt, daß ein solcher Mann das Herz der Freundschaft nicht verschließen konnte. Tatsächlich hat Ambrosius in seinem Buch *«De officiis ministrorum»* sehr schön über die Freundschaft geschrieben. Es ist richtig, daß er sich hier von Cicero inspirieren ließ. Der große Bischof hat sich die Lehren des römischen Redners und Philosophen zu eigen gemacht und die Pflege der Freundschaft seinem Klerus warm empfohlen.

«Geliebte Söhne, pflegt die mit den Konfratres eingegangene Freundschaft. Dieses Erlebnis gehört zum Schönsten und Tröstlichsten im Leben. So hast du einen Menschen, dem du die verborgenen Gedanken deines Herzens offenbaren kannst.»

Nur ein Mann, der die Freundschaft selber gepflegt und ihren Segen erfahren hat, kann so schreiben. Zwar finden sich in den Schriften und Briefen des Heiligen — im Gegensatz zu anderen Vätern — nicht viele Spuren, die auf eine treue gepflegte Freundschaft mit anderen Männern hindeuten. Die Briefe vor allem tragen wesentlich amtlichen Charakter. Freundschaftsbriefe sind selten. Zu diesen gehört das köstliche Schreiben an Bischof Felix (von Como), der Ambrosius Trüffeln geschickt hatte. — Offenbar hatte der Kirchenvater eine Schwäche für diese Pilze! — Im Dankesbrief meint Ambrosius, er habe einen Teil an Freunde ausgeteilt, die anderen habe er für sich behalten.

«Eine prächtige Gabe! Aber bei weitem nicht mächtig genug, meine nur allzu berechtigte Klage zum Schweigen zu bringen, daß du uns, die wir schon so lange in Liebe dir zugetan sind, wiederum um deinen Besuch bringst... Sei lieber von jetzt an weniger großzügig mit Geschenken und treuer im Kommen.»

Unzweifelhaft haben die Beziehungen des heiligen Ambrosius mit Kaiser Theodosius freundschaftlichen Charakter. Eine warme und echte Freundschaft verband die beiden bedeutenden Männer. Sie wußten aber auch eine gewisse Distanz zu wahren. Ein Merkmal echter Freundschaft ist der Mut zum Tadel. *«Errantem igitur amicum corripe!»* So schreibt der Bischof in seinem Buch über die Pflichten der Kleriker. In einer tragischen und dunklen Stunde im Leben des Kaisers hat sich Ambrosius an diese heikle Freundschaftspflicht erinnert und danach gehandelt. Wer von beiden war damals wohl größer? Die gegenseitigen Beziehungen der Hochachtung und Liebe wurden dadurch nicht getrübt, sie wurden vertieft. Wer sich davon überzeugen will, lese die große Trauerrede des Kirchenvaters auf den toten Kaiser, besonders die von ergreifendem Pathos getragene Stelle, wo er das *«Dilexi virum»* mehrmals wiederholt.

«Dilexi virum, qui magis arguentem quam adulantem probaret... Dilexi ergo, fateor, et ideo dolorem meum intimo viscere dolui et prolixiore sermonis prosecutione solandum putavi.»

Eine viel bedeutendere Rolle hat die Freundschaft im Leben des *heiligen Augustinus* gespielt. Der Bischof von Hippo hat ihren Segen in Fülle auf andere ausstrahlen lassen. Sie hat auch ihm die Dunkelheit des Lebens warm erhellt und wurde eine große Trösterin. Gegen Ende seines Lebens hat er (im 19. Buch der *«Civitas Dei»*) geschrieben: *«Was tröstet uns in diesem Leben, das von so vielen Irrungen und Mühsalen erfüllt ist, mehr als die ungeheuchelte Treue und gegenseitige Liebe von wahren und echten Freunden?»* Es besteht kein Zweifel, daß Augustinus hier die eigene leidvolle und zugleich tröstliche Erfahrung ausgedrückt hat.

Wie sehr das Herz des afrikanischen Kirchenvaters auf freundschaftliche Verbundenheit hingeeordnet war, zeigt uns schon der Tod seines leidenschaftlich geliebten Jugendfreundes. Im vierten Buch seiner *«Bekenntnisse»* hat er uns geschildert, wie sehr ihn jenes schmerzliche Ereignis aufgewühlt hat. *«Von Schmerz darüber wurde es finster in meinem Herzen, und was ich ansah, atmete Tod. Selbst die Vaterstadt wurde mir zur Qual, das Elternhaus zu unsagbarer Pein.»* Das war der ungetaufte, verzweifelte Augustinus, dem der Tod des Freundes den inneren Halt geraubt hatte.

Ruhiger und abgeklärter ist der getaufte, nach christlicher Vollkommenheit ringende Augustinus. Er hat aber das Verlangen nach Freundschaft nicht erstickt. Die Ikonographie hat ihm ein flammendes Herz in die Hand gegeben. Vor allem liebte er die *«pulchritudo tam antiqua et tam nova»*. Sein Herz glühte und brannte aber auch für seine Freunde. Diese gehörten einfach zu seinem Leben. *«Quid est, quod me delectabat nisi amare et amari?»* So schreibt er im 2. Buch der *Bekenntnisse*. Das *«amare et amari»* kennzeichnet nicht nur seine vorchristliche Zeit. Es begleitet ihn — in einem höheren Sinn — durch das ganze Leben, es gibt dem großen Heiligen den menschlich so anziehenden Charakterzug.

In dem prachtvollen, großen Brief an die römische Matrone Proba über das Gebet findet sich die bezeichnende Stelle: *«In quibuslibet rebus humanis nihil est homini amicum sine homine amico.»* So müssen wir uns nicht verwundern, wenn wir Augustinus immer von gleichgesinnten Freunden umgeben sehen. In ihrer Gegenwart fühlt er sich wohl. Wenn sie fern sind, sehnt er sich nach ihnen. Das ist ja gerade ein Kennzeichen liebender Menschen, daß sie nicht nur gern aneinander denken und Briefe austauschen. Sie verlangen auch nach örtlicher Nähe, sie wollen den Klang der Stimme vernehmen und durch das Auge gleichsam in die Seele schauen. Trennung kann auch für die Heiligen schmerzlich sein. In einem Brief an seinen Freund Nebridius meint Augustinus einmal (bald nach der Bekehrung): *«Obwohl du mich*

gut kennst, bist du dir vielleicht nicht bewußt, wie sehr ich mich nach deiner persönlichen Anwesenheit sehne.» Bot sich ihm eine Gelegenheit, so besuchte er gern seine abwesenden Freunde, den Jugendfreund Alypius (cf. Bekenntnisse VI, 7), Bischof Aurelius von Karthago und so manche andere. Und wir tun gut daran, wenn wir uns das Wiedersehen und das Zusammensein so herzlich und so ungezwungen als möglich vorstellen. Da stand der Mensch Augustinus mit dem warmschlagenden Herzen im Vordergrund. Der tiefe Denker Augustinus mit den scharfen, blitzenden Klingen, der Verfasser bedeutender Werke saß dann wohl schweigend da. Aber gewiß nicht immer! Ohne Zweifel gab es auch lehrreiche Gespräche, erregte Diskussionen über theologische Fragen. Zweifel mußten gelöst werden, drückende Schwierigkeiten, die das Verhalten den Donatisten gegenüber betrafen, waren zu klären. Da wurde Augustinus der Wortführer, zu dem alle mit Ehrfurcht emporschauten. Die Gespräche im Freundeskreis von Cassiciacum fanden ihre Fortsetzung in Afrika. Aber solche Unterhaltungen waren nicht die einzige geistige Kost, wenn Augustinus mit seinen Freunden zu einem Symposium zusammenkam. Die Briefe zeigen uns, daß der Bischof von Hippo auch den Scherz, den geistreichen Witz kannte. Auch er hat zur frohen Stimmung beige-

tragen, sicher war er kein Spielverderber. In seinem ausgezeichneten Werk «Augustinus der Seelsorger» charakterisiert van der Meer den afrikanischen Kirchenvater als Freund unter Freunden treffend und humorvoll mit folgenden Worten: «Wenn ihm einige menschliche Dinge fremd geblieben sind, so gewiß nicht die seit undenklichen Zeiten übliche und unsterbliche klerikale Geselligkeit.»

Augustinus hatte einen hohen Begriff von den Pflichten der Freundschaft. Wenn es notwendig war, konnte er auch mahnen und tadeln. So schreibt er einmal (an Macedonius):

«Ich fürchte nämlich, daß ich zuerst mit Recht das Mißfallen Gottes erzeuge, wenn ich weniger freimütig mahne. Dann aber würde ich mich auch gegen die Freundschaft selbst verfehlen, die du mit mir geschlossen hast.»

Das gehört wohl zu den schönsten, aber auch zu den schwersten und heikelsten Aufgaben eines Freundes. Des Bischofs Freundesdienst war kein verletzender Nadelstich. Seine edle, vornehme Menschlichkeit hat viele mit liebevoller Gewalt in ihren Bann gezogen. Augustinus hat durch seine Lehre und sein Beispiel der christlichen *Philia* einen neuen Glanz verliehen und sie als eine hohe, erstrebenswerte Tugend hingestellt. *Fritz Weiß, Luzern*

(Schluß folgt)

Probleme des kirchengeschichtlichen Unterrichtes heute

In der vergangenen Pfingstwoche trafen sich in München 20 Kirchenhistoriker des deutschen Sprachraumes. Es war die erste Zusammenkunft dieser Art, die auf einer Tagung der Görres-Gesellschaft in Freiburg i. Br. angeregt worden war. Daß eine Aussprache der Dozenten über Fragen des kirchengeschichtlichen Unterrichtes in der Gegenwart einem wirklichen Bedürfnis entspricht, erhellt am besten daraus, daß sozusagen alle Eingeladenen erschienen waren. Die Deutsche Bundesrepublik war mit 12, das benachbarte Österreich mit 6 Professoren vertreten. Aus der Schweiz und Italien war je ein Vertreter erschienen. In zuvorkommender Weise hatte die Universität München, die noch immer die Spuren des letzten Krieges an sich trägt, die Räume des kirchengeschichtlichen Seminars für die Referate und die Aussprache zur Verfügung gestellt. Für die leiblichen Bedürfnisse sorgte das gegenüberliegende Theologenkonvikt Georgianum, dessen Gäste wir für zwei Tage waren.

Da die Kirchengeschichte auch heute noch zur Ausbildung des Theologen gehört, möchten wir an dieser Stelle kurz über die wesentlichen Ergebnisse dieses ersten Treffens berichten. Mit Absicht hatte man das Programm möglichst elastisch ge-

staltet, um für die Aussprache genügend Zeit zu haben. Die Referate waren von wohlthuender Kürze und hatten die Aufgabe, die Probleme und die daraus entstehenden Fragen aufzuzeigen, die Gegenstand der anschließenden Aussprache waren.

Die Tagung begann am späten Nachmittag des 12. Juni. Zum Versammlungsleiter wurde einmütig Prof. Hubert *Jedin*, Bonn, bestimmt. Als erster Referent sprach anschließend Prof. Hugo *Rahner*, SJ, Innsbruck. Sein Thema «Die Stellung der Kirchengeschichte im theologischen Lehrplan» rollte gleich zu Beginn eine grundsätzliche Frage auf. Soll die Kirchengeschichte zu Beginn oder am Ende des theologischen Unterrichtes doziert werden? Gewöhnlich ist es so, daß die Kirchengeschichte in den ersten Semestern «untergebracht» wird. Die Erfahrung lehrt, daß die Theologen ihr so erworbenes kirchengeschichtliches Wissen ebenso schnell auch wieder vergessen. Es wächst nicht organisch mit den übrigen theologischen Erkenntnissen. Deshalb stellt Prof. Hugo Rahner als Ziel auf, die Kirchengeschichte aus dem Ghetto der Propädeutik herauszuführen und in die letzten Semester zu verlegen. Sollte das aus Gründen der äußeren Organisation

praktisch nicht möglich sein, so müßten wenigstens die ergänzenden Vorlesungen über Patrologie, Dogmengeschichte, Liturgiegeschichte, vor allem aber das historische Seminar in die höhern Semestern angesetzt werden. Diese setzen die Kenntnis der allgemeinen Kirchengeschichte voraus und könnten diese wieder auffrischen und ergänzen. Als Gründe für die Verlegung der Kirchengeschichte in die höhern Semester lassen sich anführen: Das Verständnis für die Kirchengeschichte ist in den Jahren der Propädeutik noch nicht genügend geweckt. Der Theologe ist erst dann fähig, die kirchenhistorischen Zusammenhänge zu sehen, wenn er Exegese, Dogmatik, Moraltheologie usw. studiert hat.

Die anschließende Diskussion und eine Umfrage bei den anwesenden Dozenten ergaben, daß die Kirchengeschichte an den meisten theologischen Hochschulen in den ersten Semestern untergebracht wird. Ausnahmen machen Innsbruck (für die «Canisianer», während die Diözesantheologen auf Weisung ihres Bischofs sie ebenfalls vom ersten bis vierten Semester besuchen müssen), Dillingen, Salzburg und Wien. Aufschlußreich ist auch die Zahl der kirchengeschichtlichen Vorlesungen an den einzelnen theologischen Hochschulen. An erster Stelle stehen Trier und Wien mit 4 Semestern zu je 6 Stunden, während der Durchschnitt 4 Semester zu je 4 Stunden Kirchengeschichte beträgt. Daß es sich bei der Frage nach der Stellung der Kirchengeschichte im theologischen Lehrplan um eine grundsätzliche Frage von besonderer Wichtigkeit handelt, unterstreicht auch die Resolution, die im Anschluß an das Referat von Prof. Hugo Rahner gefaßt wurde:

«Die in München versammelten deutschsprachigen Ordinarien für Kirchengeschichte erachten es für eine dringliche Forderung der wissenschaftlichen Ausbildung der Theologen, die Vorlesungen der Kirchengeschichte aus ihrer (bisher fast allenthalben üblichen) Stellung innerhalb der propädeutischen Fächer der ersten vier Semester herauszulösen. Es soll ihnen im Gesamtplan der Studien jene Stelle zugewiesen werden können, die den Unterricht in Kirchengeschichte (Dogmengeschichte, Patrologie, Archäologie) erst fruchtbar und erfolgreich für Kirche und Wissenschaft werden läßt.

Das könnte geschehen, 1. indem man diese Vorlesungen ganz in die höheren Semester verlegt, oder 2. indem man sie wenigstens so über die laufenden Semester verteilt, daß sie auch zu einem guten Stück parallel mit Dogmatik und Moraltheologie gelesen werden können.

Die Ordinarii empfehlen diese organisatorisch zweifellos schwierige Frage der willigen Prüfung der dafür zuständigen Fakultäten und kirchlichen Behörden.»

Am folgenden Tag, dem 13. Juni, sprach als zweiter Referent Prof. Karl *Baus*, Trier, über «Weiterbildung der Theologiestudenten in den klassischen Sprachen». Er ging von der Tatsache aus, daß wir in der Zeit eines starken Rückganges der

Kenntnisse in den klassischen Sprachen an allen Typen der höheren Schulen stehen. Dieser Rückgang zeigt sich: a) in einer starken Unsicherheit des grammatikalischen Wissens und b) in einer weitgehenden Schrumpfung des Wortschatzes.

Als Beispiel führte Prof. Baus das Ergebnis eines Testes an, den er bei den Theologen in Trier vornahm. Jedem Hörer wurden zwei lateinische Texte zum Übersetzen vorgelegt: eine Oration aus dem Missale und eine leichte Väterhomilie aus dem Brevier. Welches war das Ergebnis dieses Testes? 50—60 Prozent der Theologen waren nicht imstande, die vorgelegten Texte richtig zu übersetzen. Nur 20 Prozent der abgegebenen Übersetzungen durfte man als einwandfrei betrachten. Als ein drastisches Beispiel für die Unkenntnis des lateinischen Vokabulars erwähnte Professor Baus einen jungen Kaplan, der in einer schriftlichen Arbeit beim Curaexamen durchwegs von «meretrix gratiarum» statt von «mediatrix gratiarum» schrieb.

Dazu kommt noch ein weiteres. Das allgemeine Durchschnittsniveau der Theologen ist heute gesunken. Die Spitzenbegabung wandert in die technischen Berufe ab, was sich für das humanistische Element wiederum nachteilig auswirkt. Auf der andern Seite ist man in den letzten drei Jahrzehnten im Bereich des christlichen Lateins und der patristischen Gräzität zu ganz neuen Erkenntnissen gelangt. Mit diesen neuen Ergebnissen sollten auch die Theologen in irgendeiner Form bekanntgemacht werden. Es stellt sich daher für deren Weiterbildung in den klassischen Sprachen eine doppelte Aufgabe: a) eine *Nachholarbeit*, die darin besteht, das gesamte Wissen zu vertiefen und den Wortschatz zu erweitern; b) eine *Einführung in das christliche Latein und die patristische Gräzität*, die wenigstens mit den wichtigsten Forschungsergebnissen bekanntmachen soll. Diese Einführung könnte in den beiden ersten Semestern geschehen. Für die Nichthumanisten sollten außerdem während vier Semestern griechische Sprachkurse gegeben werden.

Die anschließende Diskussion unterstrich und ergänzte die Ausführungen des Vortragenden. Die Klage über den Rückgang der Kenntnisse in den alten Sprachen ist heute allgemein. Aus diesem Grunde sah man sich an einigen deutschen Hochschulen veranlaßt, ein propädeutisches Jahr zwischen Mittelschule und Hochschule einzuschieben. Sprachkurse werden heute um so notwendiger, als es z. B. in Nordrhein-Westfalen neustens möglich ist, sich auch ohne Latein an theologischen Fakultäten immatrikulieren zu lassen. In der Schweiz sind wir allerdings noch besser dran. Doch sind auch bei uns die Kenntnisse in den alten Sprachen bedeutend zurückgegangen. Das Problem der Nachholarbeit stellt sich auch bei unsern Theologen. Die Möglichkeit, die Maturität ohne Griechisch zu be-

stehen, bringt es mit sich, daß auch bei uns Studenten in die Theologie eintreten, die erst einen griechischen Sprachkurs besuchen müssen.

Das dritte Referat hielt Professor Hubert Jedin über «Methode der kirchengeschichtlichen Vorlesungen». Es gibt im akademischen, also auch im kirchengeschichtlichen Unterricht keine eigentliche Methodik, weil die Persönlichkeit des Dozenten den Ausschlag geben muß. Daher beschränkte sich der Vortragende auf den Austausch von Erfahrungen und stellte drei Fragen zur Diskussion:

1. *Stoffdarbietung und Lehrbuch*. Professor Jedin hält daran fest, daß die ganze KG und die KG als Ganzes vorgetragen werde. Nur so habe sie theologisch bildenden Wert. Sollen nun die kirchengeschichtlichen Vorlesungen in erster Linie das Tatsachenmaterial vermitteln? Der Referent hält dafür, daß mindestens die wichtigsten Tatsachen behandelt und nicht vorausgesetzt werden dürfen. Der Schatz an historischem Wissen, den der Abiturient mitbringt, sei erschreckend gering. Wer im Lehrfach tätig ist, könne das selbst bestätigen. Das Lehrbuch habe die Aufgabe, die Vorlesungen zu ergänzen. Vervielfältigte Vorlesungsgrundrisse, wie sie da und dort üblich sind, lehnt der Referent ab.

2. *Vertiefung des Verständnisses*, indem bestimmte Epochen oder Sachgebiete eingehender behandelt werden. Hier darf der Dozent sein Arbeitsgebiet heranziehen. Auch Quellentexte können den Unterricht beleben und vertiefen. Wir sollten einen «katholischen Mirbt» haben, der die wichtigsten Texte des Mittelalters und der Neuzeit dem Theologen vorlegt.

3. *Kolloquium*. Die übliche Art des Dozierens bringt es mit sich, daß der Lehrer während seines ganzen Semesters gewissermaßen gegen eine Wand sprechen muß, ohne ein Echo zu vernehmen. Erst beim Examen vernimmt man ein Echo, und oft was für eines! Das empfinden verantwortungsbewußte Lehrer als einen Mißstand. Daher ist Prof. Jedin dazu gekommen, die allgemeinen Vorlesungen durch ein zusätzliches Kolloquium zu ergänzen. Dort gibt sich von selbst für Dozent und Hörer die Möglichkeit, Fragen zu stellen und sich zu vergewissern, ob die Studenten Wesen und Probleme des behandelten kirchengeschichtlichen Stoffes richtig erfaßt haben.

schichtlichen Stoffes richtig erfaßt haben.

Die Ausführungen Prof. Jedin, der eine jahrzehntelange und fruchtbare Forschungsarbeit über die Geschichte des Konzils von Trient mit der Tätigkeit eines Dozenten für neuere Kirchengeschichte verbindet, waren reich an Anregungen und riefen darum auch einer lebhaften Aussprache.

Das letzte Referat «Das kirchengeschichtliche Seminar» war Professor Villiger, Luzern, übertragen worden. Auch hier ging es vor allem um den Austausch von Erfahrungen. Das Seminar ist der Liebling und das Sorgenkind des Dozenten. Hier bietet sich ihm die ideale Möglichkeit, die jungen Theologen mit den wissenschaftlichen Arbeiten vertraut zu machen. Auf der andern Seite muß bei der auch unter den Theologen stark verbreiteten utilitaristischen Einstellung, die in erster Linie nach der unmittelbaren Verwendbarkeit des Gehörten in der praktischen Seelsorge fragt, zuerst der Sinn für die Notwendigkeit und Nützlichkeit eines eigenen Seminars geweckt werden. Das macht das Seminar auch zum Sorgenkind des Dozenten. Anhand von praktischen Beispielen zeigte der Vortragende, daß sich trotz dieser Schwierigkeiten ein kleiner Kreis von Studenten finden läßt, die sich unter der Anleitung ihres Lehrers heuristisch und methodisch schulen lassen. Wichtig ist besonders die Wahl eines geeigneten Themas, das mit Vorteil aus der Geschichte der nähern und weitem Heimat genommen werden kann.

Auch an diese Ausführungen knüpfte sich eine fruchtbare Aussprache. Alle Dozenten sind überzeugt, daß das kirchengeschichtliche Seminar gerade für die Einführung in das wissenschaftliche Arbeiten des Theologen wichtig sei.

So darf dieses erste Treffen der katholischen Kirchenhistoriker des deutschen Sprachraumes in München als gelungener Versuch gebucht werden, ein Gespräch angekurbelt zu haben, das übernächstes Jahr bei einem zweiten Treffen in Wien fortgesetzt werden soll. Es wirft aber auch ein Schlaglicht auf die Problematik des theologischen Unterrichts heute. Darüber hoffen wir in nächster Zeit einmal an dieser Stelle mehr schreiben zu können.

Johann Baptist Villiger

Vier Gottesdienste und vier Lehren

RÜCKBLICK AUF BEDEUTSAME GOTTESDIENSTLICHE FEIERN DER LETZTEN MONATE

Das nunmehr in den Herbst eintretende Jahr 1957 brachte uns im innerkirchlichen Raum der deutschsprachigen Schweiz neben den gewöhnlichen großen liturgischen Anlässen in den Kathedralen und Pfarrkirchen und den vielen Gottesdiensten, die zu unsern katholischen Sonn- und Feiertagen gehören, vier besonders be-

deutame gottesdienstliche Feiern, die es würdig sind, daß wir uns auf sie zurückbesinnen und sie in einem größern Ganzen sehen.

1. Die eindrucksvollen Gottesdienstfeiern

Der 19. Mai 1957 sah im Bruderklausenhilgum zu Sachseln ein hochfeierliches

Pontifikalamt bei Anlaß der *Hundertjahrfeier* des Schweizerischen Piusvereins mit einer Anteilnahme des Volkes aller Stände, das den letzten Stehplatz der Grabeskirche unseres heiligen Landesvaters füllte und viele Gläubige noch außerhalb der Sachsler Pfarrkirche trotz strömenden Regens vereinte. Es war ein eindrucksvoller Gottesdienst in herkömmlicher Form mit der Erhabenheit der Pontifikalliturgie, der Farbenpracht vieler katholischer Vereinsbanner und der ergriffenen Andacht des katholischen Volkes, das sich immer wieder freut, zusammen mit dem Bischof die heilige Messe feiern zu dürfen und Gedenktage besonderer Art an den Stufen des Altars begehen zu können.

Am darauffolgenden Sonntag, dem 26. Mai, fand im hohen Dom zu St. Gallen die *Bischofsweihe* des neuen Oberhirten der St.-Galler Diözese statt. Sie vollzog sich in einer barocken Pracht der Architektur, der Musik, der Paramente und der liturgischen Feier, wie sie in den Hochblütezeiten dieser Kulturperiode an Glanz und Vollendung wohl kaum erreicht wurde. Gewiß gehören viele dieser Formen der Vergangenheit an. Man wird sie keineswegs in ihrer Ganzheit wieder einführen wollen; aber im hochfeierlichen liturgischen Volzug der St.-Galler Bischofsweihe sind sie in einem Glanz und einer packenden zeitigen Kraft neu erstanden, wie das nur denkbar ist als Umhüllung von Geheimnissen, die der Ewigkeit entstammen und die daher überzeitlich sind.

Wieder acht Tage später vertauschten wir die Kathedrale voll barocker Herrlichkeit mit dem nüchternen, sehr elegant gebauten Rundhof der Basler Mustermesse, um dort mit der Jugend von heute einen Gottesdienst in neugeschaffenen Gebets- und Liedformen zu feiern, die dem heutigen Formgefühl entsprechen, jedoch das ewige Zentralgeheimnis des Christentums mit seinen wesentlichen liturgischen Formen getreu bewahren und umschließen. Der Morgengottesdienst am *Jubiläumstreffen der Jungwacht* mit seinen antiphonaren Gesängen, mit dem Gemeinschaftsgebet der gegen zehntausend jugendlichen und erwachsenen Teilnehmer und mit dem feierlichen Opfer- und Kommuniongang der Jugend war an dieser Stätte ein Wagnis und eine tiefe Freude zugleich. Er zeigte, wie die neuen Formen der Technik sich ebenso gut einbauen lassen in die Liturgie, wie die Jubelklänge des Barock. Christus ist daheim im Rundhof der Muba wie in den engelgeschmückten Hallen der jubelnden Dome. An den Altären des Neuen Bundes sind alle Jahrhunderte seit der Menschwerdung, dem Leiden und der Auferstehung des Herrn gleichberechtigt. Auch das zwanzigste Jahrhundert, das mit dem Fluch zweier Weltkriege und der Drohung der Atombombe belastet ist, trägt die Goldadern in sich, die von den Kelchen

des Neuen Bundes her alles menschliche Leben und Streben durchziehen. Die Diasporastadt am Rheinknie, das zweitausendjährige Basel, durfte dieses gottesdienstliche Erlebnis in seinen Mauern bergen, dem richtungweisende Bedeutung zukommt, weil es in glücklicher Weise neue Formen vorab des antiphonaren Gesanges mit den alten Vorschriften des liturgischen Vollzuges zu verbinden verstand.

Schöner, als es die unbekümmertsten Optimisten erwarteten, gestaltete sich der *dreibigste Zürcher kantonale Katholikentag* vom 1. September 1957 zu einem gottesdienstlichen Ereignis, das erinnern wollte an die vor 150 Jahren wieder gestattete Einführung des katholischen Kultus in Zürich. Hatte Basel den Gottesdienst der Jugend in die Mitte der Mustermessegebäude gestellt, so trug der Zürcher Katholikentag seine Gottesdienstfeier in die Welt des Sportes hinein. Das Zürcher Hallenstadion war von Betern angefüllt bis auf den letzten Stehplatz und erlebte eine Gottesdienstfeier, die sich ganz auf die Verkündigung des Wortes Gottes und auf die mystische Gemeinschaft der Gläubigen im heiligen Opfer des Neuen Bundes und in der sakramentalen Vereinigung mit Christus in der gemeinsamen heiligen Kommunion konzentrierte. Die Verkündigung des Wortes Gottes und das Opfer des Altares bildeten die tragenden Elemente dieser Glaubenskundgebung, die mehr als 16 000 Zürcher Katholiken, besonders die Jugend anzu ziehen vermochte und in einer kaum beschreibbaren, während der Feier spürbar wachsenden Weihestimmung das in mächtigen Scharen anwesende Volk ergriff.

2. Die Lehre für Seelsorge und Gottesdienstgestaltung

Es wäre viel zu sagen über die Vorbereitung der erwähnten Gottesdienste und über Einzelfragen personeller und sachlicher Natur, die dabei mitspielten. Wir wollen uns auf einige wenige Punkte konzentrieren, die uns für die nächste Zukunft der pastoralliturgischen Arbeit wesentlich erscheinen.

1. Sowohl die herkömmlichen hochfeierlichen Gottesdienste, wenn sie in schöner Form vollzogen werden, vermögen die Gläubigen anzuziehen und ihnen die Erhabenheit der göttlichen Offenbarung nahezubringen, wie auch die neuern gottesdienstlichen Formen, die sich den geltenden liturgischen Vorschriften unterordnen, aber vor allem zur Gestaltung der Bet-Singmesse textlich und musikalisch den Künstlern neue Möglichkeiten eröffnen. Die althergebrachten Hochformen des liturgischen Vollzuges enthalten eine ungemessene Fülle von Schönheit und religiöser Kraft, daß man diese nicht leichten in negativer Kritik als überlebt bezeichnen oder gar eigenmächtig ändern sollte. Jede den kirchlichen Vorschriften

widerstrebende persönliche Eigenwilligkeit in der Gestaltung der Liturgie bedeutet nicht nur eine Übertretung klarer kirchlicher Rechtsvorschriften, sondern auch eine Gefährdung der Würde und des Ernstes der katholischen Gottesdienstfeier. Hingegen bietet gerade die Bet-Singmesse einen weiten Raum zur schöpferischen Gestaltung neuer Formen der Gebete und Gesänge und volksnaher Verkündigung der heiligen Texte.

2. Wir möchten jene Auffassungen nicht teilen, die Katholikentage mehr als Beratungs- und Verhandlungskongresse sehen, in denen die kulturellen Fragen in den Vordergrund treten. Seit 1933, als bei Anlaß der ersten Schweizerischen Katholischen Jungmannschaftstagung in Zug («Zujuta») die Eucharistiefeier in die Mitte der Kundgebung gestellt wurde, haben die schweizerischen und die ausländischen Katholikentage die gemeinsame Opferfeier als die Mitte ihrer Zusammenkünfte aufgefaßt. Katholikentage scharfen sich fortan um den hochgebauten Altar des Neuen Bundes. Die Beratungen sozialen und kulturellen Charakters wurden immer mehr in kleinere Zusammenkünfte verwiesen und als Angelegenheit der ständig dauernden Arbeit betrachtet. So bezeichnete der Zürcher Konvertit und Katholikenführer Dr. *Emil Pestalozzi-Pfyffer* den aus der Begeisterung des 1. Schweizerischen Katholikentages von 1903 entstandenen und 1904 effektiv gegründeten Schweizerischen Katholischen Volksverein als den «fortdauernden Katholikentag», dem er die tägliche Kleinarbeit zwischen den großen schweizerischen und kantonalen Katholikentagen überwies. Heute sind dafür Organisationen und Organe in übergroßer Fülle vorhanden. Was aber bei solchen festlichen Zusammenkünften not tut, ist das Erlebnis der katholischen Einheit, die nicht durch die Macht einer Diktatur, auch nicht durch bloß äußere Organisation, sondern durch das Mysterium der Altäre zustande kommt, wie Augustinus von der Eucharistie sagt: «O sacramentum pietatis, o signum unitatis, o vinculum caritatis!» (Joh. 26, 13), nachdem er 1 Kor. 10, 17 zitiert hatte, gerade das Motto des 30. Zürcher Katholikentages! Was hätte wohl Augustinus gepredigt, wenn er bei diesem Anlaß in der Mitte des 20. Jahrhunderts die Statio gehalten hätte? Er würde kaum etwas anderes sagen können, als was er in spürbarer Ergriffenheit in seiner 26. Homilie zum sechsten Kapitel über das Johannes-evangelium ausführte. Gottesdienstfeiern von der Art, wie wir sie in Basel und Zürich erleben durften, weisen zurück auf die sakramentale Gemeinschaft der Urkirche und deuten hin auf die neue Gemeinschaft der gläubigen Christen, die herauswachsen muß aus dem Einen Brot. Die heutigen Kommunikationsmittel ermöglichen Beratungen und Studienkreise

für die vielfältigen Fragen der kulturellen Arbeit an den vielen «Werktagen», die uns zwischen den Hochfeiertagen machtvoller Glaubenskundgebungen zur Arbeit geschenkt sind. Darum dürfen wir unsere festlichen Zusammenkünfte unbekümmerter in liturgisch-sakramentale Feiern kleiden.

3. Wer hätte vor einem Dezennium sich eine Eucharistiefeier am Sonntagnachmittag mit viertausend Kommunionen vorzustellen gewagt, als die unerbittlich strengen Vorschriften des einstigen eucharistischen Nüchternheitsgebotes noch galten. Welch eine Entlastung und Erleichterung und welche neue Möglichkeiten haben uns doch die neuesten Bestimmungen über das eucharistische Fasten gebracht! Der Gottesdienst im Zürcher Hallenstadion hätte nicht dieses wahrhaft großartige Anwachsen der Weihestimmung bis zur Vollendung des Gottesdienstes gebracht, wenn nicht dieses Erlebnis der Kommunionsspendung durch zwanzig Priester ein Element in den liturgischen Vollzug hineingetragen hätte, das uns alle machtvoll in seinen Bann zog. Ein Brot — ein Leib!

Gottesdienste dieser Art sind Vorbildlich für die Gottesdienstgestaltung in den Pfarreien. In Zukunft sollte nicht nur die polyphone Messe eines Kirchenchors mit Orchester den Grad der Feierlichkeit des Gottesdienstes an Hochfesttagen bestimmen, obwohl wir dieses Mittel keineswegs grundsätzlich ablehnen, sondern die Tatsache, daß die gläubige Gemeinde möglichst vollzählig zum Tisch des Herrn schreitet. Keine strengen Nüchternheitsvorschriften hindern uns heute daran, sondern einzig und allein die mangelnde katholische Seelenhaltung, die in einer traditionellen, unrichtigen Auffassung von der heiligen Kommunion wurzelt. Welch eine Quelle neuer Kräfte der Einheit und der katholischen Tat könnte durch die volle Teilnahme am Opfer erschlossen werden. Das Erlebnis im Zürcher Hallenstadion war ein vielversprechender Anfang dazu.

4. Sollten wir Priester nicht größeren Wert darauf legen, in liturgischer, gepflegter, aber nicht eitel getragenen Gewandung gemäß unserer heiligen Weihe feierliche eucharistische Gottesdienste mitzugestalten. Das würde uns und dem Volk zur Erbauung gereichen. Nur dürfen wir uns dabei nie zur lässigen Haltung verleiten lassen. Man sah bei den vielen Priestern, die die Kommunion spendeten, verschiedene «Riten», vom ruhigen, andächtigen Vollzug durch viele Spender des Sakramentes bis zu einzelnen, die auch mit dem Hostienkelch in der Hand aufgeregt «weibelten» und das Kreuz mit der Hostie vor dem Kommunikanten so schlugen, als müßten sie in einer Küche eine hauswirtschaftliche Verrichtung vollbringen. Wir verstehen, daß eine der gro-

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Verordnungen der Ritenkongregation über den Tabernakel zur Aufbewahrung des Allerheiligsten

Unsere Mutter, die heilige Kirche, war immer sehr besorgt um die möglichst würdige Aufbewahrung der heiligsten Eucharistie. Diese Sorge aber nahm im Verlaufe der Jahrhunderte verschiedene Formen an. Indessen hat die beständig zunehmende eucharistische Frömmigkeit der Gläubigen die Stätte, wo der Leib des Herrn aufbewahrt wird, zum Mittelpunkt eines blühenden eucharistischen Lebens gemacht.

Um aber Mißbräuche zu verhüten, und damit alles in rechter Ordnung geschehe, hat die zuständige Behörde wiederholt manche Weisungen, Verordnungen und Gesetze erlassen, durch die Ort, Form und Gebräuche zur Aufbewahrung des Allerheiligsten festgelegt wurden. Diese alle faßt das kirchliche Rechtsbuch zusammen und spricht sich aus wie folgt:

Can. 1268, § 2: «Das Allerheiligste soll an dem hervorragendsten und geziemendsten Platz der Kirche aufbewahrt werden, in der Regel also auf dem Hochaltar.» Can. 1269, § 1: «Das Allerheiligste soll in einem *Tabernakel* aufbewahrt werden, der in der Mitte des Altares angebracht ist und von da nicht entfernt werden kann.»

Neuestens aber hat unser Heiliger Vater, Papst Pius XII., in seiner Ansprache

Ben Hemmungen der Zelebration zum Volk hin (wohl doch nicht *gegen* das Volk!) in der mangelnden formalen Würdehaltung mancher Liturgen besteht, obwohl dieser Form der Zelebration, wie sie in Zürich am hochgebauten Altar durch den ehrwürdigen greisen Oberhirten von Chur geschah, alle tief beeindruckte. Mehr Haltung, mehr Feingefühl, mehr Würde. Das ist von der Priesterschaft von heute gefordert, die bei allem Harten der Seelsorge jene herrlichen Funktionen vor einer verständnisvolleren, aber auch feinfühleren Schar der Gläubigen verrichten darf, von denen Paul Claudel nach seiner geistigen Umwandlung sagte: «Es war die tiefste und großartigste Poesie, es waren die erhabensten Gebärden, die jemals Menschenwesen erlaubt wurden. Ich konnte mich nicht sattsehen am Schauspiel der heiligen Messe.» Claudel hat damit neu bestätigt, daß wir in der Liturgie ein erhebendes Schauspiel besitzen, das auch heute noch — und heute vielleicht erst recht — das gläubige und nach Hohem dürstende Volk anzuziehen vermag.

Die vier großen Veranstaltungen, von denen wir sprachen, haben die Opferfeier

an die Teilnehmer des internationalen pastoral-liturgischen Kongresses von Assisi, am 22. September 1956, einige bedeutende Kapitel über Lehre und Praxis der Kirche in bezug auf die wirkliche Gegenwart Christi im Tabernakel lichtvoll auseinandergesetzt, einige moderne Irrlehren zurückgewiesen und Übungen der Frömmigkeit vor dem im Tabernakel aufbewahrten heiligsten Alterssakrament entsprechend der bewährten kirchlichen Überlieferung wärmstens empfohlen.

Im Hinblick auf diese Tatsachen hat diese hl. Ritenkongregation kraft der ihr von Papst Pius XII. übertragenen Vollmachten folgendes verordnet:

1. Die Normen, die im kirchlichen Rechtsbuch (Can. 1268, 1269) festgelegt sind, sollen gewissenhaft beobachtet werden, und die Ortsordinarien mögen eifrig darüber wachen.

2. Der Tabernakel soll so fest mit dem Altare verbunden sein, daß er von ihm nicht entfernt werden kann. In der Regel soll er auf dem Hochaltar angebracht sein, wenn nicht etwas anderes der Verehrung dieses so großen Sakramentes zweckdienlicher und würdiger erscheint, was gewöhnlich der Fall ist in Kathedral-, Stifts- und Klosterkirchen, in denen Chorfunktionen abzuhalten sind; oder gelegentlich auch in größeren Gotteshäusern, damit nicht wegen besonderer Verehrung eines hochverehrten Gegenstandes durch die Gläubigen die dem hochheiligen Sa-

in verschiedenen Arten in den Mittelpunkt von Glaubenskundgebungen gestellt. Jugend und Erwachsene waren daran beteiligt. Eines war allen diesen Eucharistiefeiern gemeinsam: sie bildeten die Mitte der Tagung. Ansprachen von Laien, frohe Anlässe der Jugend, ernste Sorgen und Hoffnungen der Erwachsenen, all das wurde um diesen Mittelpunkt des christlichen Lebens herum ausgelegt, wie ein Kranz, so wie unser Leben im Alltag die Verwirklichung jener Sendung sein soll, die am Schluß der Opferfeier den Gläubigen zugerufen wird: *Ite missa est!* Unsere Missa des christlichen Lebens, der im christlichen Geist aufzubauenden Kultur, beginnt immer dann wieder neu, wenn der menschgewordene Sohn Gottes seine Missa der Hingabe und der Welt-erlösung neu vergegenwärtigt hat. So empfängt unser Leben vom Opferaltar seine Einheit und seine Ewigkeitsperspektiven im Sinne der Frohbotschaft unseres Herrn.

Diese Lehren sind es, die, wie uns scheint, die vier bedeutsamen Gottesdienstfeiern dieses Sommers und Herbstes uns vermitteln wollten. *Josef Meier*

kramente schuldige Anbetung vermindert wird.

3. Auf dem Altar, wo das Allerheiligste aufbewahrt wird, ist für gewöhnlich das hl. Meßopfer zu feiern.

4. In den Kirchen, wo nur ein Altar steht, darf dieser nicht so gebaut werden, daß der Priester gegen das Volk zelebriert; sondern auf dem Altare selbst, und zwar in der Mitte, soll der Tabernakel zur Aufbewahrung des Allerheiligsten stehen, gebaut nach Maßgabe der liturgischen Gesetze, nach Form und Maß eines so erhabenen Sakramentes durchaus würdig.

5. Der Tabernakel sei auf allen Seiten fest verschlossen und allseitig so sicher, daß jede Gefahr der Verunehrung ausgeschlossen ist.

6. Der Tabernakel sei, in der Zeit, wo die hl. Hostien darin aufbewahrt werden, mit einem Velum bedeckt, und nach alter kirchlicher Tradition brenne vor ihm das Ewige Licht.

7. Der Tabernakel sei in seiner Form dem Stil des Altares und der Kirche angepaßt; er weiche von den herkömmlichen Formen keineswegs zu sehr ab; er werde nicht zu einer bloßen Kapsel vereinfacht, sondern er stelle gleichsam die wahre Wohnung Gottes unter den Menschen dar; er werde nicht geschmückt mit ungewohnten Symbolen oder Figuren, oder mit solchen, die die Verwunderung der Gläubigen erregen, oder die falsch gedeutet werden können, oder die keine Beziehung zum heiligsten Sakramente haben.

8. Streng verboten sind eucharistische Tabernakel, die außerhalb des Altares stehen, z. B. in der Wand, oder auf der Seite, oder hinter dem Altare, oder in einem Häuschen, oder in Säulen vom Altare getrennt.

9. Eine gegenteilige Gewohnheit, sei es in bezug auf die Art, die Eucharistie aufzubewahren, sei es in bezug auf die Form des Tabernakels, kann nicht präsumiert werden, außer es handle sich um eine hundertjährige oder unvordenkliche Gewohnheit (cf. Can. 76 § 2), wie z. B. im Falle gewisser Tabernakel, die nach Art eines Turmes oder Häuschens gebaut sind. Diese Formen dürfen jedoch nicht nachgemacht werden.

Obigem kann nichts Gegenteiliges zuwider sein.

Rom, 1. Juni 1957

L. + S.

C. Cardinal Cicognani, Präfekt

† A. Carinci, Erzbischof v. Seleucia,
Sekretär

Soviel die Presse

zur Verbreitung des Irrtums geleistet hat, soviel muß sie zur Verbreitung der Wahrheit benützt werden!

PAPST PIUS XI.

Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt: Hans Thalman, bisher Kaplan in Menznau, zum Kaplan in Ettiswil (LU); Johann Kuner, bisher Pfarrer in Ermatingen, zum Pfarrer in Wislikofen (AG); Leodegar Schmidlin, bisher Kaplan in Malters, zum Pfarrer in Bünzen (AG).

Äußere Feier des Festes des hl. Bruder Klaus

Da Sonntag, den 29. September, die Dedicatio s. Michaelis Archangeli (*dupl. 1 cl. universalis Ecclesiae*) zu feiern ist, kann die äußere Feier vom Fest des heiligen Nikolaus von Flüe nur dadurch begangen werden, daß im Hauptgottesdienst (Pfarrgottesdienst) dessen Oration *sub una conclusione* mit der des heiligen Michael gebetet wird. Als zweite Oration ist der Sonntag zu commemorieren.

Aufruf zum Bettagsopfer 1957 in den Kirchen des Kantons Luzern

Liebes katholisches Luzernervolk!

Am 1. Januar dieses Jahres ist bekanntlich das Gesetz über den Besoldungsausgleich unter den römisch-katholischen Kirchgemeinden des Kantons Luzern in Kraft getreten. Da es sich bei diesem Gesetz nur um einen Besoldungs- und nicht um einen allgemeinen Finanzausgleich han-

delt, ergeben sich begreiflicherweise nicht zu umgehende Härten, wie dies besonders bei der Kirchgemeinde Schongau zutrifft. Diese hat nämlich nicht nur keinen Vorteil aus dem Besoldungsausgleich, sondern eine Mehrbelastung. Nach allseitiger Prüfung und in voller Würdigung dieser schwierigen Lage beschloß der Vorstand der kantonalen Priesterkonferenz, das Kirchenopfer am Eidg. Bettag 1957 und 1958 im ganzen Umfange der Kirchgemeinde Schongau zukommen zu lassen. — Möge das katholische Luzernervolk mit seinem Opfer am kommenden Bettag ein freundeidgenössisches Werk der Solidarität vollbringen. *Die kantonale Priesterkonferenz*

Die Triennalexamen

für die Kantone *Solothurn*, beide *Basel* und den deutschen Teil von *Bern* finden am Montag, dem 14. Oktober, und Dienstag, dem 15. Oktober, in Solothurn (Priesterseminar) statt. Prüfungsstoff ist jener des 3. Jahres (vgl. Diözesanstatuten). Besondere Weisungen sind den Kandidaten vor einiger Zeit zugestellt worden, Anmeldung und Einsendung der schriftlichen Arbeiten sind erbeten bis Dienstag, den 24. September, an den Unterzeichneten.

Luterbach, den 6. September 1957

Für die Prüfungskommission:
Josef Stadelmann, Pfarrer

Berichte und Hinweise

Welt der Jugend — Reich Gottes

XI. Internationaler Schulungskurs für
Pfadfindergeistliche in Einsiedeln,
5.—10. August 1957

Mit dem Begriff «Schulungskurs» verbindet sich unwillkürlich die Vorstellung von geschlossenem Saal, eifrigen Referenten, aufmerksamen Zuhörern. Es mochte darum zunächst etwas seltsam scheinen, daß der Einsiedler Theologenkurs mit einem Fußmarsch begann: etwa zwanzig Geistliche und Theologiestudenten aus der Schweiz, Österreich und Deutschland zogen in besinnlichem Gang von Biberbrugg den alten Pilgerweg über Bennau entlang, vorbei an den prächtigen Jubiläumsbildstöcken, zur Stiftskirche und zum Heim der Aktion Feuerlilie im Birchli. Dieser ungewohnte Anfang war aber irgendwie bezeichnend für Ziel und Eigenart des ganzen Kurses. Er unterstrich deutlich die Absicht der erfahrenen Leitung, die pfadfinderische Erziehungsmethode nicht schön zubereitet und garniert zu servieren, sondern sie durch die Kursteilnehmer selbst in ganzheitlichem Einsatz mit Geist und Körper erarbeiten und erleben zu lassen.

Die angehenden Pfadfinderseelsorger, meist Neulinge auf dem Gebiet der Pfaderei, sollten den Werdegang des Pfad-

finders durch die verschiedenen Altersstufen hindurch — Wolf, Pfadfinder, Rover — selbst lebendig mitvollziehen und dadurch Antwort finden auf die Frage, wo die natürlichen Ansatzpunkte für die Seelsorge liegen.

Im ersten der beiden Einführungsreferate beleuchtete der Betriebspsychologe M. Capol in kompetenter Weise die aus der Krise der heutigen Familie entspringende Problematik der modernen Jugend. Aus reicher pädagogischer Erfahrung schöpfend wies sodann Rektor J. Gemperli, Goßau, auf die wichtigsten Erziehungsziele, die der geistigen Situation des jungen Menschen von heute angemessen sind: Erziehung zum Gewissen, zum Geschlecht, zur Gnade, zum Gebet, zur Gesellschaft. Damit war eine wertvolle geistige Grundlage geschaffen, von der aus Dr. P. Michael Jungo, P. Cassian Etter, Bruno Capol und andere erfahrene Pfadfindergeistliche und -führer in wohlausgewogener Dosierung von religiösen und praktischen Anleitungen die Eigenart der pfadfinderischen Erziehungsmethode entwickelten. Die Kursteilnehmer selbst aber konnten die ganze Weite pfadfinderischen Lebens im gemeinschaftlichen Gottesdienst, in Spiel, Lagerfeuer, Kundschaft und Roverwache miterleben.

Der glänzend organisierte Kurs hinterließ einen nachhaltigen Eindruck. Er ver-

mittelte eine Fülle von wertvollen Anregungen, die, so hoffen wir, bei allen auf fruchtbaren Boden gefallen sind, zum Gedeihen des ganzen VKP. Ganz besonderer Dank gebührt den geistlichen und technischen Kursleitern, deren Einsatz wesentlich zum glücklichen Verlauf des diesjährigen Einsiedler Schulungskurses beigetragen hat. O. W.

Höhepunkt und Abschluß des 800-Jahr-Jubiläums im Gnadenort Mariazell

Zwischen 8. und 15. September 1957 begeht der Wallfahrtsort Mariazell die eigentliche Jubiläumsfestwoche. Der 8. September war der «Tag der steirischen Landesmutter». (Mariazell liegt in Steiermark.) Da kommt der Bischof von Steiermark (Seckau), Mgr. Dr. *Schoiswohl*, mit der großen steirischen Landeswallfahrt. Der 9. September gehört den Oberösterreichern, die mit ihrem Bischof-Koadjutor, Dr. *Zauner*, eine große Sühneprozession halten. Der 11. September ist der «Tag der slawischen Völker», der die in Österreich lebenden Tschechen und Slowenen vereinigt. Der 12. September ist der «Tag von Wien». An diesem Tag des Jahres 1683 wurde Wien und mit Wien das ganze Abendland durch die Hilfe der Mutter Gottes von der türkischen Invasion errettet. Der Abt des Wiener Schottenstiftes, das durch schottische Benediktiner errichtet worden ist, hält an diesem Tage das Pontifikalamt. Der 13. September ist der «Tag des hl. Vaters Benediktus». Die Mariazeller Basilika wird von Benediktinern betreut. Zur Feier dieses Tages kommt auch Abtprimas Bernhard *Kacelin* aus Rom. Alle österreichischen und viele ausländischen Benediktineräbte nehmen an dieser Feier teil. Der 14. September ist der «Tag der Großherrin von Ungarn» und sieht eine Wallfahrt aller Exilungarn unter Führung des burgenländischen Bischofs *Laszlo*. Die Hauptfeierlichkeiten beginnen

am Abend des 14. Septembers mit einer imposanten Lichterprozession, bei der Erzbischof *Rohracher* von Salzburg die Gnadenstatue trägt. Fanfaren, Böllerschüsse und Glockengeläute leiten am 15. September das Hochfest des Jubiläums ein. Der österreichische Episkopat und die katholischen Regierungsmitglieder geleiten den Nuntius, Mgr. *Dellepiane*, in die Basilika zum Pontifikalamt, bei dem Erzbischof *Rohracher* die Festpredigt hält. Um 15 Uhr findet am Hauptplatz ein Festakt statt, bei dem Bundeskanzler Ing. *Raab* sprechen wird. Damit ist das Jubiläum geschlossen. Dr. *Alois Hanig*, Wien

Die zweite kirchliche Aufbauanleihe in Österreich

wurde am 9. September aufgelegt. Der unerwartet große Erfolg der ersten Anleihe läßt die kirchlichen Behörden mit Zuversicht auf ein gleiches Gelingen der zweiten Emission hoffen. Mit der ersten Anleihe hat die Kirche ihre Kreditwürdigkeit bewiesen. Und zwar sind es kommerzielle und moralische Qualitäten, die das Vertrauen auf die kirchlichen Anleihen begründet haben. Zu den kommerziellen Werten gehört der hohe Zinsfuß, dann eine verantwortungsbewußte Beherrschung des Börsenmarktes, der den Anfangskurs der 1. Anleihe unverändert hielt, und endlich die niemals schwankend gewordene Sicherheit, daß ein Anleihezeichner, der in Geldknappheit geraten wäre, sein Papier zum guten Kurs hätte verkaufen können. Die moralischen Werte der kirchlichen Anleihe bestehen in der sozialen Verwertung des Anleihkapitals, zum Bau von Kirchen, Spitälern, Schulen, Kinderheimen und andern karitativen Werken. Das bisher bewiesene kaufmännische Geschick und die moralischen Ziele werden auch der neuen kirchlichen Aufbauanleihe den Erfolg garantieren. Dr. *Alois Hanig*, Wien

Im Dienste der Seelsorge

Vorbildliche Missionsarbeit eines Dekanats

Nach Ostern 1956 starteten die Pfarreien des Dekanates Zug eine Aktion für den Bau eines Missionsschulhauses für 500—600 schwarze Kinder in der rasch wachsenden Industriestadt *Gwelo* (Süd-Rhodesien, Afrika). In wenigen Monaten haben die Zuger die Bausumme erreicht: 87 000 Fr. Daran haben die Katholiken der Stadt Zug selber mehr als 60 000 Fr. beigesteuert. Dabei baut doch Zug gleichzeitig im Südquartier der Stadt die neue Bruder-Klausen-Kirche.

Unterdessen sind in *Gwelo* bereits 300 Negerkinder in die fertiggestellten Schulräume eingezogen, ab Neujahr werden es deren 600 sein. In Süd-Rhodesien bzw. *Gwelo* wirken unsere Schweizer *Bethle-*

hem-Missionare, mit Bischof *Aloisius Häne* aus Kirchberg (St. Gallen) an der Spitze. Der erfreute Oberhirte schreibt in seinem Dankbrief nach Zug:

«Wir haben gegenwärtig hier die besten Chancen, das Land zu einem großen Teil katholisch zu machen. Die schwarze Bevölkerung ist reif für den Glauben. — Und vor allem die Jugend drängt stürmisch nach höheren Idealen, als ihnen das alte Heidentum vorsetzen kann. Die katholische Kirche muß hier dem Drängen dieser schwarzen Menschen entgegenkommen mit allen Mitteln, die ihr zur Verfügung stehen. Wenn wir es nicht tun, und es nicht jetzt tun, werden andere es tun: zum Schaden für das Volk und die Kirche. Die Stunde Afrikas hat geschlagen. Wenn nur die christliche Heimat sich ihrer Verantwortung mehr bewußt wäre!..»

Nun die Frage: Welches Dekanat wagt das Gleiche und übernimmt das Patronat

Persönliche Nachrichten

Bistum Chur

Der hochwürdigste Diözesanbischof, Mgr. *Christianus Caminada*, hat folgende hochwürdige Herren zu nichtresidierenden Kanonikern des Domkapitels Chur ernannt: Hans *Henny*, Dr. iur. can., Pfarrer zu Liebfrauen, Zürich, und seit 1951 Vizeoffizial des Churer Diözesangerichtes; Fidel *Camathias*, Pfarrer von Disentis und Bearbeiter des neuen kleinen Katechismus in romanischer Sprache; Johann *Bapt. Tschuor*, Pfarrer von Schaan und seit 1952 Bischöflicher Landesvikar des Fürstentums Liechtenstein. Sie nehmen im Kapitel der Kathedrale Chur die drei verwaisten Sitze der im vergangenen Jahr verstorbenen Domherren *Fridolin Hauser*, *Plazidus Deplazes* und Dr. *Karl Fry* ein. Die Installation der neuen Domherren erfolgte am 29. Juli in der Kathedrale Chur. — Wir entbieten den Neuvermählten beste Wünsche zur hohen Ehrung!

Im weitern geben die letzten Nummern der «Folia Officiosa» folgende Wahlen und Ernennungen bekannt: Walter *Brandner*, bisher Vikar in St. Anton, Zürich, zum Pfarrvikar von Zürich-Witikon (Carl-Spitteler-Straße 12); Ernst *Britschgi*, bisher Vikar in St. Peter und Paul, Winterthur, zum Kaplan in Sarnen; Vikar Hans *Brügger*, an der Zürcher Caritaszentrale, zum Leiter der genannten Zentrale; Maurus *Burkard*, OSB, zum zweiten Kaplan in Freienbach; Johann *Caminada*, früher Vikar in Disentis, zum Kaplan in Segnes; Joseph *Eberli*, Vikar in Stans, zum zweiten Kaplan daselbst; Christoph *Fetz*, bisher Pfarrer in Tümeß/Tomils, zum Pfarrhelfer in Triesen (FL); Ernst *Gisler*, bisher Pfarrer in Unterschächen, zum Pfarrer in Amsteg; Simon *Huwiler*, OSB, bisher Vikar in Einsiedeln; zum Pfarrvikar für Trachslau in Einsiedeln; Anton *Imholz*, bisher Spiritual im Monikaheim in Zürich, zum Vikar in der Heilig-Geist-Pfarrei in Zürich; Franz *Locatelli*, zum Vikar und Italienerseelsorger in Uster; Ernst *Mazenauer*, bisher Pfarrhelfer in Küßnacht (SZ), zum Pfarrhelfer in Ingenbohl; Franz *Neururer*, bisher zweiter Kaplan in Stans, zum Pfarrhelfer daselbst; Dominik *Schorno*, bisher Vikar in Bülach, zum Pfarrhelfer in Küßnacht (SZ); Hans *Toul*, zweiter Kaplan in Stans, zum ersten Kaplan daselbst; Nathanael *Wirih*, OSB, zum Vikar in Einsiedeln; Johann *Welschen*, bisher Vikar in Ilanz, zum Frühmesser in Schwendi (OW).

über ein größeres oder kleineres Missionswerk? Was der kleine Kanton Zug zustandegebracht hat, könnten auch andere Dekanate unserer Schweizer Bistümer erreichen. Viele Leute sind heute abgeschlossen für die Riesenaufgaben der

Missionen. Viele spenden lieber und großzügiger, wenn es um ein bestimmtes, konkretes Einzelwerk geht, um etwas Einmaliges, das dann ihr Werk ist. Wie es Zug in seiner Pressepropaganda betonte: «Zug baut ein große Schule in Gwelo! — Zug hilft Gwelo! — Alle für Gwelo!»

Es kann eine Kirche oder Kapelle sein, deren Baukosten man übernimmt, oder ein Kirchenseminar für die Negerbuben, die Priester werden möchten und nirgends Platz finden, oder ein Priesterseminar für Theologen, ein Spital, ein Klosterlein für einheimische Schwestern, Glocken (Ebi-kon) oder die Kosten für die Heranbildung eines farbigen Priesterkandidaten (Baar) usw. Es gibt allein in Afrika und Formosa Tausende solcher dringender Missionswerke im Betrage von 1000 bis 150 000 Franken, über deren Bau, je nach Leistungsfähigkeit einer Stadt oder Pfarreigruppe, das *Bau-Patronat* übernommen werden könnte. Die Missionshäuser erteilen gerne Rat. Sehr gut wird man auch durch die St.-Petrus-Claver-Sodalität in Zug beraten. Sie steht mit der Zentrale in Rom in Verbindung und unterhält mit fast allen Missionsgebieten Afrikas direkte Beziehungen.

Es sollte also eine *bestimmte Aufgabe* sein, die eine Stadt, Pfarrei oder Bezirk sich stellen, damit jeder Katholik sich persönlich angesprochen fühlt. Dann denken die Gläubigen: es geht um *unsere Sache*. Wir, unsere Pfarrei, unsere Stadt, unser Kanton baut dieses Priesterseminar in Belgisch-Kongo. Solche Patronate zur Lösung bestimmter Aufgaben in den Heidenländern haben immer *guten Erfolg* und werden mehr und mehr dringende Notwendigkeit: die katholische Schweiz hilft Afrika. Wir katholische Stammländer bauen das Reich Gottes in den Heidenländern auf! Unsere Heimat kommt dabei sicher nicht zu kurz. -ph

Führer durch Katholisch-Zürich

Das Generalvikariat für den Kanton Zürich gibt einen Führer durch Katholisch-Zürich heraus, der just in den Tagen der Vorbereitung auf die große Zürcher Glaubenskundgebung vom 1. September 1957 im Hallenstadion erschien. Er vermittelt uns einen interessanten Überblick über die Organisation des Katholizismus in der Stadt Zürich. Gegenwärtig befinden sich in Zürich 21 Pfarreien. Jede dieser Pfarreien besitzt eine Reihe von kirchlichen Organisationen, angefangen von den Jugendvereinen bis zum Kirchenchor. Es ist außerordentlich interessant, jede dieser Pfarreien zu durchgehen mit ihren Vereinen und den Straßen, die heute ihrem Distrikt zugehören. Die jüngste Pfarrei ist Allerheiligen in Neu-Affoltern, deren Kapelle am 25. Dezember 1953 eingeweiht und deren Errichtung vom 10. Mai 1956 datiert. Zur außerordentlichen Seelsorge gehören die Missionen für die Katholiken Italienisch und Französisch sprechender Zunge, die akademische Studentenseelsorge, die Pastoration in Strafanstalten und Gefängnissen, die Seelsorge in kantonalen und städtischen Spitälern, die Hilfsseelsorge der Kapuziner-Hilfsmision in Zürich-Seebach,

die Seelsorge für das Gastgewerbe «Horesa», die temporären fremdsprachigen Gottesdienste für die Ungaren, für Spanier und Polen, Werke, die in der größten schweizerischen Stadt mit ihren vielseitigen und internationalen Ausstrahlungen eine gewisse Selbstverständlichkeit bedeuten. Interessant ist auch der Überblick über die katholischen Organisationen und Standesvereine. Ein Überblick über die gewerkschaftlichen Organisationen zeigt uns die Vielfalt der Berufsverbände. Katholische Heime, katholische Spitälern, Stellenvermittlung und Wohndienst, Krankenversicherung sind zusammen mit den katholischen Bildungswesen und den katholischen Studentenverbindungen Stätten der sozialen und religiös-kulturellen Arbeit. Auch die politischen Organisationen und die katholische Presse wird genannt, ebenso jene kantonalen und schweizerischen Organisationen, die ihre Sekretariate in Zürich besitzen. Besonders wertvoll für die so notwendige persönliche Verbindung der Pfarrämter in katholischen Stammländern mit den Abgewanderten nach Zürich ist das Straßenverzeichnis der Stadt Zürich, aus dem man entnehmen kann, zu welcher Zürcher Pfarrei ein aus der katholischen Heimat Abgewanderter gehört, wenn wir im Besitz

seiner Adresse sind. Dieses Straßenverzeichnis der Stadt Zürich umfaßt beinahe 20 Seiten! Dem sehr interessanten Führer ist auch eine wertvolle Übersichtskarte über die katholischen Pfarreien der Stadt Zürich beigegeben.

Wenn wir diese 46 Seiten umfassende Broschüre durchgehen, ergibt sich der dringende Wunsch, daß heute jedes katholische Pfarramt der Schweiz diese Broschüre besitzen sollte und sie auch mit Nutzen an jene vermitteln könnte, die die Absicht haben, in Zürich Arbeit und Wohnung zu suchen.

Dem Generalvikariat von Zürich, das diese Broschüre herausgab, und dem, der das Hauptverdienst an ihrem Zustandekommen trägt, Dr. Karl Kaufmann, Spiritual im Vinzenz-Altersheim, Zürich-Witikon, gebühren Dank und Anerkennung der katholischen Öffentlichkeit. Bei der heutigen Bevölkerungsvermischung dürfen wir unsere Seelsorge nicht mehr nach dem Prinzip der Kirchentumspolitik einrichten, sondern dürfen jene nicht aus den Augen verlieren, die in die größte der Schweizer Städte abwandern. Ein Mittel zu dieser Fernseelsorge und zum engen Schluß mit dem Zürcher Kleirus ist der «Führer durch Katholisch-Zürich».

Josef Meier

C U R S U M C O N S U M M A V E R U N T

P. Lukas Feigenwinter, OSB, Einsiedeln

Am 23. August starb im Kloster Einsiedeln P. Lukas Feigenwinter. Der Tod kam als Erlöser von einem langen, qualvollen Leiden (Störungen im Gehirn). P. Lukas (Karl) erblickte das Licht der Welt im Januar 1881 in Arlesheim als Sohn des Rechtsanwaltes Nikolaus Feigenwinter und der Ida Blarer von Wartensee. Die Primarschule besuchte er in Arlesheim, trat dann in das Gymnasium in Basel und nach einem einjährigen Aufenthalt in einem Pensionat in Estavayer in die dortige Oberrealschule ein. Eine Erkrankung riet zu einem Höheraufenthalt, und so kam er 1898 gegen den Willen seines Vaters an die Stiftsschule Einsiedeln. Noch vor Abschluß des vollen Lyzeums trat er in das Noviziat, machte im Kloster seine theologischen Studien und konnte am 29. Mai 1910 seine Primiz feiern. Macht schon sein Studiengang einen unruhigen Eindruck, so beginnt nun ein recht unruhiges Leben in der praktischen Seelsorge. Schon im Herbst 1910 verreiste er mit seinem geistlichen Vater, P. Justus Schweizer, in das Kloster Richardton (USA), wo er bis zu seiner Rückkehr im Januar 1921 auf mehreren Posten eifrig und erfolgreich arbeitete. Nicht weniger als ein Dutzend Seelsorgsposten nennt sein Curriculum vitae, die ihm nun der Abt zuwies. So war er Pfarrer in Eschenz 1921/22. Längere Zeit wirkte P. Lukas in Walzenhausen (1924 bis 1929 als Spiritual in Grimmenstein), als Pfarrer im Vorarlberg, in Nüziders (1929 bis 1935) und Schnifis (1937—1941). Überall hinterließ er das Andenken eines zielbewußten Seelsorgers, dem vor allem die Durchführung der Kommuniondekrete Pius X. eine Herzenssache war, und eines persönlich frommen Priesters und Ordensmannes, der mit Ernst und Gewissenhaftigkeit seine Pflichten erfüllte. Bereits vor 15 Jahren begann aber seine fortschreitende Erkrankung ihre düsteren Schatten über ihn und seine Arbeiten zu werfen, bis er schließlich in der Einsamkeit seiner Klosterzelle friedlich entschlief und nun, so hoffen wir, den Frieden Gottes genießen darf. P. V.

Dr. P. Ildephons Regli, OSB, Mariastein

Am späten Abend des 30. Juli 1957 durfte P. Ildephons Regli heimkehren zum himm-

lichen Vater, der ihn aus einer ganz protestantischen Umwelt heraus zum katholischen Glauben und Priestertum geführt hatte.

Am Heiligen Abend 1882 war der Heimgegangene als schönste Weihnachtsgabe dem Mühlenbesitzer Adam Regli von Unterhalden (SH), der später selbst auch den Weg zum wahren Glauben fand, und dessen gläubigen und frommen Gattin Luise Ofenheule in die Wiege gelegt worden. Der junge Oskar besuchte in der Folge die Volksschule in seinem Heimatdorf und dann die Kantonsschule in Schaffhausen. Als Maturus zog er 1904 an unsere katholische Universität Freiburg. Nach vier philosophischen Semestern begann er das Studium der Naturwissenschaften und fand in Professor Ursprung einen Lehrer, dem er stets dankbar verbunden blieb. Nachdem er 1909 das Lizentiatsdiplom erworben hatte, wurde er zum Assistenten am botanischen Institut der Universität und im folgenden Jahr zum Professor am kantonalen Lehrerseminar in Hauterive ernannt. Von hier aus besuchte der junge Lehrer «excurrendo», oft im buchstäblichen Sinn, nämlich hoch zu Roß, weiterhin Vorlesungen an der nahen Alma Mater und fand daneben noch Zeit, sich auf das Doktorat vorzubereiten, das er nach dem ersten Weltkrieg erfolgreich abschloß. Aber sein Streben war noch nicht befriedigt. Deshalb begann er sogleich mit den theologischen Studien, um dem Ruf Gottes zum Priestertum folgen zu können. Im Herbst 1924 fand der 42jährige endlich nach langem Suchen und vielem Beten sein endgültiges Lebensziel bei den aus Mariastein vertriebenen Benediktinern im St.-Gallus-Stift in Bregenz. Hier legte er am 25. September 1925 als Fr. Ildephons die Profess ab und wurde drei Jahre später zum Priester geweiht. Schon im folgenden Jahre sandte ihn der Abt als Pfarrer in die alte Klosterpfarre Büsserach, wo er bis 1935 mit viel Eifer wirkte. Unter ihm wurde die Marianische Jungfrauenkongregation gegründet und der neue Friedhof eingeweiht. 1937 kam P. Ildephons als Professor der Mathematik nach Altdorf ans Kollegium Karl Borromäus, dem er die letzten 20 Jahre seines Lebens widmen durfte. Seinen Schülern war er ein hingebender Lehrer und Erzieher und für

sie opferte er unzählige Nachtstunden auf. Einige Jahre stand er auch dem Lyzeum als Präfekt vor. Er fand das Vertrauen seiner Studenten, weil auch er ihnen sein Vertrauen schenkte. In den letzten Jahren zwangen ihn gesundheitliche Rücksichten, sich mehr und mehr von der Lehrtätigkeit zurückzuziehen, doch blieb er trotzdem nicht müßig. Er widmete seine Kräfte den Laienbrüdern als Instruktor, der Urnerischen Strafanstalt als Seelsorger und immer wieder den Pfarreien auf der Kanzel und im Beichtstuhl. Noch im letzten Mai übernahm er in einer Pfarrei die Muttergottespredigten.

Auch publizistisch betätigte sich P. Ildephons Regli. So berichtete er vor einiger Zeit in der «Schweizer Schule» über die ka-

tholischen Schulen in England. Eine ähnliche Artikelreihe wollte er auch in der «SKZ» veröffentlichen, da er vor dem Ausbruch des zweiten Weltkrieges durch einen längeren Aufenthalt in England die Schulverhältnisse studiert hatte. Doch sollte ihn der Tod an der Ausführung dieses Planes hindern.

In den letzten Monaten zerfielen die Kräfte des geistig regsamen und aufgeschlossenen Ordensmannes zusehends. Anfangs Juli mußte P. Ildephons Spitalpflege in Anspruch nehmen und kam deshalb ins Klara-Spital nach Basel, wo er unerwartet rasch sein inhaltsreiches Leben beschließen sollte. In der Klostergruft Unserer Lieben Frau vom Stein erwartet sein sterblicher Leib die Auferstehung zum ewigen Leben.

P. M. F.

Kurse und Tagungen

Priester-Exerzitien

im Exerzitienhaus *Wolhusen* vom 16. bis 20. September mittags und vom 14. bis 18. Oktober mittags. Beide Kurse werden von P. Dr. *Kastner*, SAC, gehalten mit dem Motto: Persönliche Lebenserneuerung im Dienste der Welterneuerung (Reformprogramm Pius' XII. für eine «bessere Welt»).

Im Bad *Schönbrunn* bei Zug: 7.—14. Oktober (7 Tage), 4.—8. November und 18.—22. November (je 3 Tage). Exerzitienleiter: P. *Egli*.

- Kruzifix**, gotisch, Holz bemalt, Korpusgröße 80 cm
- Kruzifix**, gotisch, Holz bemalt, Korpusgröße 100 cm
- Kruzifix**, gotisch, Holz bemalt, Korpusgröße 130 cm
- Kruzifix**, gotisch, Holz bemalt, Korpusgröße 198 cm
- Kruzifix**, barock, Holz bemalt, Korpusgröße 40 cm
- Kruzifix**, barock, Holz bemalt, Korpusgröße 50 cm
- Kruzifix**, barock, Holz bemalt, Korpusgröße 90 cm
- Kruzifix**, barock, Holz bemalt, Korpusgröße 150 cm

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Basel, Nauenstraße 79.
Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23.
Besichtigung je Mittwoch oder Donnerstag oder nach telefonischer Vereinbarung.

Fräulein, gesetzten Alters, sucht Stelle als

Haushälterin

in kl. Pfarrhaus oder Kaplanei. Versteht alle Haus- und Gartenarbeiten. Spricht auch etwas Italienisch.
Offerten unt. Chiffre S 42854 Lz an **Publicitas Luzern**.

Gesucht Idealgesinnte, jüngere **Person**

mit Freude an allen Hausarbeiten inkl. Kochen. Schönes Pfarrhaus der Stadt Zürich. — 3 Geistliche Hilfen vorhanden. Rechter Lohn, geregelte Freizeit. Eintritt nach Uebereinkunft. — Offerten erbeten unt. Chiffre 3226 an die Expedition der «Kirchenzeitung».



Kirchenglocken-Läutmaschinen

pat. System

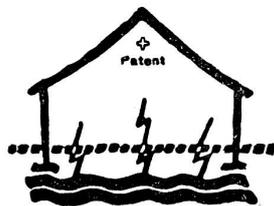
Johann Muff, Ingenieur, Triengen

Telefon (045) 3 85 20

ges. geschützt

**Neu-Anlagen
Revisionen
Umbauten**

Größte Erfahrung — 35 Jahre. Unübertreffliche Betriebssicherheit. Beste Referenzen.



Entfeuchtung von Mauerwerk

nach speziellem Verfahren
Expertisen

Jakob Traber

Niederhelfenschwil (SG)
Telefon (073) 4 92 26

Zu verkaufen gotische

Occasions-Couverts

alle Größen und Ausführungen, einzig billig, bei

Fr. Huber AG, Muri (AG).

Madonna mit Kind

um 1430, Holz bemalt, Größe 72 cm.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Basel, Nauenstraße 79,
Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23.

Besichtigung je Mittwoch oder Donnerstag oder nach telefonischer Vereinbarung.

SOEBEN EINGETROFFEN

MISSALE ROMANUM

In Klein-Quart, Ausg. 1957, Pustet, Form. 22×29 cm
Enthält alle neuen Feste und den neuen Karwochenritus an Ort und Stelle.

Ausgabe in rotem Lederband mit Farbschnitt, Kreuz und Rückentitel in Gold, mit Proprium Basel,
Fr. 198.60, ab Lager lieferbar

Weitere Ausführungen werden schnellstens besorgt

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern

Einzelhose

Für Fr. 57.— erhalten Sie eine dichtgewobene, imprägnierte Gabardine-Hose, die auf dem Roller und bei kühlem Wetter gut warm hält.

Schreiben Sie um eine Ansichtssendung.

Maß-Angaben bitte nicht vergessen (Leib- u. Hüftumfang, Seiten- u. Schrittlänge).

SPEZIAL-GESCHÄFT für
PRIESTERKLEIDER

ROOS · LUZERN

Frankenstraße 2
Telefon (041) 2 03 88

Fräulein

entsprechenden Alters, sucht Stelle bei geistlichem Herrn zur Führung eines Pfarrhaushaltes.

Adresse unter 3236 erteilt die Expedition d. «Kirchenzeitung».

Gesucht eine 16—20jährige

Tochter

zur Mithilfe im Haushalt eines größeren Landpfarrhofes. Dauerstelle. Eintritt Mitte Oktober. Offerten unter Chiffre 3235 an die Expedition der KZ.



Meßweine

sowie Tisch- u. Flaschenweine
beziehen Sie vorteilhaft bei

Fuchs & Co., Zug

Telefon (042) 4 00 41

Veredigte Meßweinlieferanten

Mäntel

Roos-Mäntel schützen gut und nicht nur das, sie lassen ihren Träger auch gut präsentieren. Alle Mantelwünsche können wir erfüllen, in Form und Verwendungszweck. — Für den Übergang: Wollgabardine schwarz u. grau, für den Regentag den Popeline doppelt, den Nylonmantel und den billigsten Quick usw. Unsere Mantelpreise bereiten Ihnen keine Sorgen.

SPEZIAL-GESCHÄFT für
PRIESTERKLEIDER

ROOS · LUZERN

Frankenstraße 2
Telefon (041) 2 03 88

Restaurationen

Neuergoldungen sowie Restaurierung von Altären und Figuren inkl. Konservierung derselben nach handwerklichen und künstlerischen Grundsätzen. Restaurierung von Bildern, kostbaren Gemälden und Fresken, Neuergoldung von Turmuhrzifferblättern u. Turmkreuzen. Sorgfältige, fachmännische und vorteilhafte Ausführung, mit Garantie.

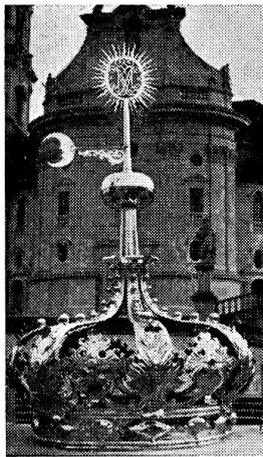
Mit höflicher Empfehlung

kirchlich - kunstgewerbliches Atelier

Hofstetter Karl / Immensee

Telefon (041) 81 12 39

Referenzen stehen zur Verfügung



Ars et Aurum A G

vormalis Adolf Bick

Kirchliche Kunstwerkstätte

WIL (SG) Tel. (073) 6 15 23

Spezialisiert für Restaurationen kirchlicher Metallgeräte

Anerkannt solideste Vergoldungen im Feuer

Referenz: Krone des Marienbrunnens Kloster Einsiedeln

Wachs-Altarkerzen I. Qualität

55 % Bienenwachs	weiß Fr. 9.50 per kg
	gelb Fr. 9.10 per kg
10 % Bienenwachs, weiß, Comp.	Fr. 4.90 per kg
Rohrkerzen, 55 % Bienenwachs	weiß Fr. 9.— per kg
	gelb Fr. 8.70 per kg

Große Auswahl von Tauf- und Kommunionkerzen. Verlangen Sie Prospekt und Preisliste.

Kerzenfabrik Hochdorf Balthasar & Cie., Hochdorf (LU)

VERVIELFÄLTIGUNGEN

besorgt prompt

SCHREIBSTUBE DES LUZERNER KATHOLISCHEN JUGENDAMTES
Habsburgerstraße 44, Luzern Telefon (041) 3 71 22

Für die Real-, Sekundar- und Abschlußklassen

die seit Jahren beliebte und kirchlich empfohlene

von Pfarrer Ernst Benz sel., Präsident der schweizerischen kath. Bibelbewegung. Ansichtssendungen stehen gerne zur Verfügung.

Kleine Kirchen-Geschichte

Preise: Einzelpreis Fr. 1.20, 10-50 Stück 1.10, ab 50 Stück 1.—. Bestellungen direkt an Selbstverlag:

Witwe Math. Benz

Altstätten / St.G.

Telefon (071) 7 56 70

Christlichen Hauskalenders

Die 125. Ausgabe des

Jahrgang 1958 ist soeben erschienen und erhältlich in Papeterien, Buchhandlungen und an Kiosken. — Preis Fr. 1.80.

Aus dem Inhalt:

Heimatliches: Dr. Anton Müller: Vom Werden eines Luzerner Geschäftes (125 Jahre Buchdruckerei und Buchhandlung Räber & Cie.). — Leo Zihler: Von allen Luzerner Winterbräuchen. — Jakob Bernet: Ein Luzerner Dichter (Fridolin Hofer). — Joseph Keller: Marienlob der Inner-schweiz.

Erzählungen: Hermann Geiger erzählt von seiner Jugendzeit (mit Photographien). — Arthur Müller: Das rettende Sauerkraut. — Gefangener Nr. 4 (Tatsachenbericht eines ungarischen Flüchtlings).

Mehrfarbige Bildbeilage von Walter Linsenmaier. — Ein Gedicht von Walter Hauser. — Raketenreise zum Mond. — Frächtige Zeichnungen von Seppi Amrein, Rudolf Fischer usw. sowie die gewohnten Kalenderbeigaben wie «Die Welt in unsern Tagen», Marktverzeichnis, Behörden, Totentafel usw.



VERLAG RÄBER & CIE. LUZERN

Kirchenglockenläutmaschinen und Turmuhren

Jakob Muri • Sursee

Telefon (045) 4 17 32 / 4 22 50



Glockenläutmaschinen

Erstellung von Neuanlagen mit elektro-automatischer **Gegenstromabbremung** (Patent angemeldet). Sehr **geräuscharm**es Funktionieren der Maschinen und Apparate. Zeitschalter mit automatischer Wochenprogramm-schaltung.

Umbauten, Revisionen und Reparaturen bestehender Systeme. Erstklassige Referenzen.

Turmuhren

Erstellung von neuen Turmuhranlagen. Reparaturen und Revisionen bestehender Uhren aller Systeme.

Umbauten auf elektro-automat. Gewichtsaufzug. Renovation und Vergoldung von Zifferblättern.

Sehr gute Referenzen und günstige Preise.